

RÜCKBLICK Wenn Schriftsteller Andreas Reuß an die Zeit zurückdenkt, als Deutschland durch den Eisernen Vorhang getrennt wurde, dann denkt er auch an das fast schon antik anmutende Weltbild, das er damals hatte. Denn auf der anderen Seite vermutete er den Abgrund, das Nichts. Doch mit dem Besuch Weimars und der Erkundung des Böhmerwalds Anfang der 90er Jahre betrat er eine neue, aufregende Welt: Die Grenze war schnell verschwunden – auch aus seinem Kopf.

„Jenseits der Grenze schien uns die Erde am Ende“

VON ANDREAS REUSS

Bis 1989 saßen wir am Tisch und diskutierten. Wir hauten auf den Familientisch, schrien uns an und spuckten dabei. Damit, so dachten wir, würden wir eine Große Geistige Auseinandersetzung nachahmen; denn bei uns galten nur Kunst, Philosophie, Musik und Literatur etwas. Sport, die Wirtschaft oder die Technik verachteten wir, hier überschritten wir keine Grenzen.

Es war die Zeit des Kalten Krieges. Wir schlürften heißen Tee und verachteten jegliche Ideologien, weil die uns zu beschränkt erschienen. Ich behauptete, sagte ich zu Gambetti, wir ahnten schon als Jugendliche die Geistlosigkeit und Beschränktheit, wo immer sie uns begegnete. Wir rochen sie förmlich.

Die Dientzenhoferstraße in Bamberg, in der ich geboren wurde, repräsentierte die abgegrenzten Bereiche der Nachkriegszeit, erklärte ich Gambetti; denn im Anschluss an unser Haus standen Häuser, die für Vertriebene errichtet worden waren. Gegenüber befand sich das eingemauerte Priesterseminar, dessen Mauern bis heute stehen. Jenseits desselben gab es den Plärre, auf dem Jahrmärkte abgehalten wurden, es gab Buden-Lichter-Volk, wie es Georg Büchner so trefflich skizzierte.

Mein Vater, Germanist und Anglist, las internationale Zeitungen. Auf der Grundlage dieser Blätter trieben wir Jugendliche unsere Spiele mit linken Ideen von jenseits des Eisernen Vorhangs, bei denen wir uns überaus interessant vorkamen. In Wirklichkeit glaubten wir selbst nicht an das Zeug, aber wir wollten Grenzen überschreiten und die Eltern reizen, ganz versteckt natürlich; denn wir hatten Respekt vor ihnen.

Über diese Epoche müssen wir schreiben und berichten, mahnte ich Gambetti – auch wenn sie bisweilen seltsame Blüten trieb. Es gab blindwütiges Wirtschaftswachstum, die Fortsetzung des Nazitums, extremen Kinderreichtum und merkwürdige Rituale. Man stellte Kerzen in die Fenster für

die Bewohner der DDR. Man schickte Kaffeebohnen wie Glücksdrogen nach drüben. Man diskutierte und diskutierte und hielt das für Geistestätigkeit. Und weinte in Heimatfilmen über Luis Trenker, Heinz Rühmann oder Maria Schell.

Als Erwachsener durfte ich einmal in Bamberg mit dem aus der DDR übergesiedelten Lyriker Reiner Kunze in kleiner Runde zusammensitzen. Ich fragte ihn, ob er an die Wiedervereinigung glaube. „Sind Sie Journalist?“, wollte er wissen und sagte dann abwehrend, das sei vorerst nicht zu erwarten, das müsse man auf sich zukommen lassen.

Land, Land! unser Land sei zu klein geworden, bildeten wir uns nach der Teilung Deutschlands ein, es gäbe zu wenig Land für unser Volk; denn jenseits des Eisernen Vorhangs schien uns die Erde am Ende – wie im Weltbild der Antike: der Abgrund, das Nichts. Pommerland ist abgebrannt, hieß es. Nur nach Berlin gab es einen merkwürdigen Durchgang durch dieses Nichts, eine Art Weg des Moses durch das Rote Meer.

Den Abgrund jenseits der Grenze lernte einmal meine jüngere Schwester kennen, als sie mit ihrem Freund, einem US-Soldaten, kurz vor dem Mauerfall Ost-Berlin besuchte. Ihr Freund sagte später zu unserer Überraschung, Ost-Berlin habe ihm besser gefallen als West-Berlin „and even Paris“.

Meiner Schwester passierte im Osten das denkbar Schlimmste: Sie verlor ihren Pass. Doch nach stundenlangen Verhören und der Neuanlage von Stasi-Akten über uns alle wurde sie gerettet: Ein Herr aus Leipzig hatte den Ausweis gefunden und zurückgegeben. Einige Tage danach hatten wir unsere Schwester wieder und die Diskussionen am Familientisch, den wir Kaffeetisch nannten, obwohl wir Tee daran tranken, belebten sich mit Schuldvorwürfen.

1960 sollte mein Vater Direktor des Gymnasiums in Höchststadt an der Aisch werden. Vorher fragte das Ministerium den ortsansässigen Adel, die Herren zu Gutenberg, ob etwas gegen

die Ernennung spreche, erzählte ich unter dem Schmunzeln Gambettis. Ein anderer Bewerber sei abgelehnt worden, weil er zu häufig im Osten war, erzählte unser Vater wiederholt.

Seitdem wir im abgelegenen Höchststadter Karpfenweihergebiet lebten, stellten wir uns zum Trost vor, es sei die Mark Brandenburg Theodor Fontanes, zumal in der Markgrafenstadt Erlangen dieselben Hohenzollern regiert hatten. Unsere Karpfenweiher waren die Seen der Mark, unser Schloss Neuhaus war Rheinsberg und das alte Erlangen war Neuruppin. Familiär erlebten wir die größten Grenzüberschreitungen: Während unser Vater das Gymnasium Höchststadt, Onkel Helmut das Bayerische Fernsehen und Onkel Jochi ein Krankenhaus in Indien aufbaute, fuhren sie in den Dörfern noch mit Ochsenkarren als selbstverständliches Fortbewegungsmittel innerhalb enger Grenzen.

Am Höchststadter Bahnhof konnte man nur zwei Fahrkarten für Direktverbindungen lösen: nach Forchheim oder an die Zonengrenze. Wir fuhren nach Lauenstein und Seßlach, um geradezu absurd eingegrenzte Orte zu besichtigen. 1990 fuhren wir sofort nach Weimar. Für uns war es das Weimar Goethes und Schillers – als sei dazwischen nichts gewesen. Ein Jahr später erkundeten wir den Böhmerwald auf den Spuren Stifters – und die Grenze war völlig weg.

④ Zur Person



Leben Andreas Reuß wurde 1954 in Bamberg geboren, wuchs ab 1960 in Höchststadt an der Aisch auf und studierte Germanistik und Theologie in Regensburg und Würzburg.

Werk Sein erstes Buch „Kunigundenweg zwischen Bamberg und Aub“ veröffentlichte er 1990 gemeinsam mit Stefan Fröhling. Außer zahlreichen Büchern über die Region brachte er im vergangenen Jahr gemeinsam mit Fröhling seinen dritten Krimi heraus. „Teufelswasser“ dreht sich wieder um Philipp Laubmann, einen Moraltheologen mit kriminalistischen Ambitionen.



Viele verschiedene Ereignisse, vor allem aus den 50er und 60er Jahren, haben den Schriftsteller und Theologen Andreas Reuß in seiner Zeit der geistigen Auseinandersetzung entscheidend geprägt. Ein Schachspiel zwischen den Großmeistern Lothar Schmid (Bamberg) und Paul Keres (Estland), ein unterfränkischer Dorfanger mit Ochsenkarren und ohne Straßenausbau, der Neubau und die Einweihungsfeier des Gymnasiums in Höchststadt an der Aisch oder ein Haushaltkurs im Flüchtlingslager Hammelburg: In den vergangenen fünf Jahrzehnten hat es eine rasante Entwicklung gegeben, die den Betrachter heute noch staunen lässt.

Foto: privat